

97

128

97

ADW, O-Dok

Evangelische Liebestätigkeit während der Festungs- und Polenzeit: Kirchenkreis Ohlau

o.D., 1946

Enthält:

Erlebnisbericht d. Pfarrers von Marschwitz (o.D.). - Kalenderbilder von Ohlau u.d. Kirche in Marschwitz. - Tätigkeitsbericht für den Kirchenkreis für 1946 u. Gesamtüberblick über d. Entwicklung v. Jan. bis 29. Okt. 1946.

Archiv für Diakonie und Entwicklung, Berlin

Signatur: ADE, O-Dok 128

Kirchenkreis Ohlau
in der Besatzungszeit 1945/1946
photokopierte Berichte
des Rektors und Predigers Biehlig
(früher Breslau)

1.) vom 29. 10. 46

" Ergänzung zum Gesamtüberblick
über die kirchliche Entwicklung
des Kirchenkreises Ohlau über den
30. September 46 hinaus bis 29. 10. 46,
dazu Kirchenkreis Strehlen vom
1. Januar bis 29. 10. 1946

2) Tätigkeitsbericht des Kirchenkreises Ohlau
(geschrieben in Wanssen am 9. Okt. 1946)

3) Gesamtüberblick über die kirchliche
Entwicklung des Kirchenkreises Ohlau
seit Januar 1946 bis 30. Sept. 1946

4) Programm einer liturgischen Vesper
in der evangl. Pfarrkirche zu Wanssen
am 10. 3. u. 12. 3. 1946

Evangel. Liebestätigkeit Kr. Ohlau

P. Schmidt, Marschwitz, (o. Karte Kr. Ohlau)
von Juni 1945 bis zur Ausweisung des
ganzen nordwestl. Teil des Kreises Ohlau
seelsorgerlich betreut.

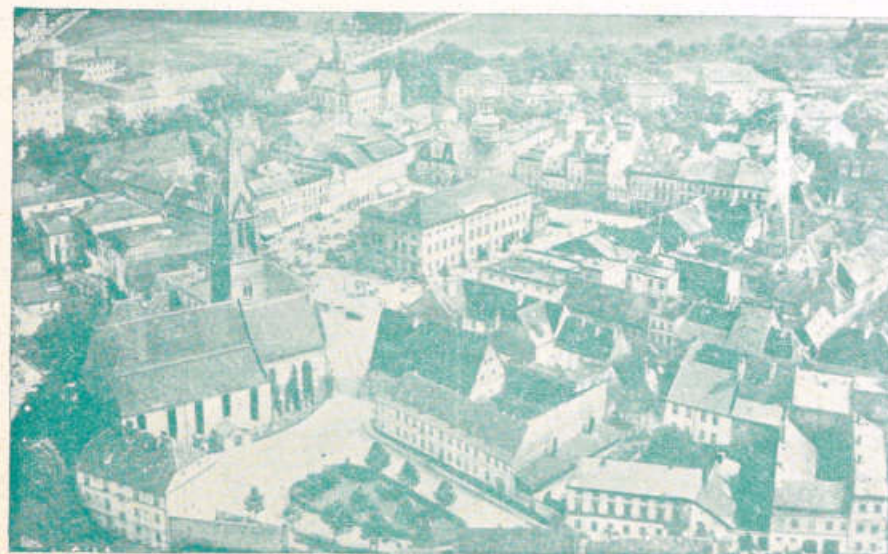
Erlebnisbericht des Pfarrers von Marschwitz Kr. Ohlau
über die Zeit vom Einbruch der Russen in
Schlesien bis zur Vertreibung aus der Heimat
durch die Polen

✓ Kirchenkreis Strehlen

in der Besatzungszeit 1945/1946

1) siehe Karte K.Kr. Ohlau

2) Besicht aus der Amtszeit des Pf. Lic. Ebelwein 1929-1938
(entworfen von H. Pohl Gott. Ebelwein)



Ohlau

Ostermorgen

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klare Luftgebiet
Und schmetterte im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld.

Osterlied

Dr. Kurt Tietze,

Die Berge stehn im Morgengold
Und Himmelstrieden küßt die Erde.
Zieh ein, du Festtag, groß und hold,
Das Ostern in uns werde!

Voll Liebe blickt der güldne Schein
Auf junge Saat und zarte Sprossen,
Und jeder Weg und stille Rain
Ist von dem Licht umflossen.

„Ja auferstehn!“ im Morgen schwebt
Das heil'ge Lied von Engelszungen.
„Dein Heiland und Erlöser lebt,
Er hat den Tod bezwungen!“

Er hat gesiegt, das Grab gesprengt,
Er wird auch uns zum Licht erheben,
Ob Staub und Sterben uns bedrängt.
Er schenkt uns ew'ges Leben!

Glocken der Heimat
rufen uns zu:



Gesegnete
Ostern 1955



Ev. Kirche in Marschwitz, Kr. Ohlau.

(Diese Aufnahme stellte uns Herr Superintendent Karl Buschbeck zur Verfügung).

November

Kurt Biehahn.

Rauhe Winde, kalte Luft.
Welke Blätter auf den Straßen
Und so bang die Krähe ruft,
Alles sonst so still verlassen.

Regenschwer die Wolken ziehn,
Feuchte Nebel fallen nieder.
Späte Astern schnell verblühen
Und bald wird es Winter wieder.

NOVEMBER

16 Mi	Bußtag		24 Do	
17 Do			25 Fr	
18 Fr			26 Sa	
19 Sa			27 So	1. Advent
20 So	Totensonntag		28 Mo	
21 Mo			29 Di	
22 Di			30 Mi	
23 Mi				

Advent Ernst Schenke
 Advent, Advent,
 Wenn ei derr Stube is Lampla brennt!
 Eisbluma blühn onn a Fansterscheiba,
 Heemlich onns Christkind die Kinder schreiba
 Lichtla flackern und Sternla blitza
 Und jedes droan denkt:
 Wie merr wann uunderm Christboome sitza
 Und draußa derr Jusuff senn Schlieta lenkt.
 Du stille Nacht, oh kumm mit leisem Schriete
 Und breng ins echte Weihnachtsfreede miete.

Eim Winter Ernst Schenke
 Winter, Winter, weiße Zeit
 Gerstern nacht hoots eigeschneit
 Hinte foahn die Kinder Schlieta,
 Immer noch tutts Flocka schieta.
 Onn a Dächern hänga Zoppa
 Verr derr Fuhre dampft derr Roppa
 Ru! und bloo sein olle Noasa,
 Treiber macha Joad uff Hoosa,
 Schlieta klingeln, Gansla gackern,
 Und der Hutzknecht muß sich rackern
 Eecha muß a schloan und Fichta
 Und is Hutz zu Berga schichta



Ev. Kirche in Marschwitz, Kr. Ohlau.

Die Herrlichkeit auf Erden Andreas Gryphius.
 Die Herrlichkeit auf Erden
 muß Rauch und Asche werden,
 kein Fels, kein Erz kann stehn
 D'es was uns kann ergötzen,
 Was wir für ewig schätzen,
 wird als ein leichter Traum vergehn.
 Was sind doch alle Sachen,
 die uns so trotzig machen,
 als Tand und Nichtigkeit?

Was ist des Menschen Leben?
 Er muß in Unruh schweben
 Als wie ein Schattenspiel der Zeit.
 Wohl dem, der auf Gott trauet!
 Er hat recht fest gebauet,
 und ob er hier gleich fällt,
 wird er doch dort bestehen
 und nimmermehr vergehen,
 weil ihn die Allmacht selbst erhält!

Unbestätigte Bezeichnung 1.

*P. Schmidt, Essen - Altkameraden
 gesandt Ende Nov. 1962*

K. H. Ohlau

Erlebnisbericht des Pfarrers von Marschwitz Kr. Ohlau/Schles.

Über die Zeit vom Einbruch der Russen in Schlesien bis zur Vertreibung aus der Heimat durch die Polen.

Meine Heimatgemeinde war die Doppelpfarrstelle Marschwitz - Gellnerhain, Kr. Ohlau/Schles., eine kleine Landgemeinde. Die Kirchgemeinde umfasste 8 Dörfer. Zur Zeit als die Russen in Schlesien einbrachen, Anfang Januar 1945, befand ich mich gerade - ich war seit Anfang des Krieges Soldat an der Ost- und Westfront, sowie in Italien auf Heimaturlaub und musste so den bitteren Augenblick erleben, nachdem ich zwei Jahre lang in Russland selbst mitgekämpft, um die Russen von der Heimat fernzuhalten, sie doch noch deutsches Gebiet verwüsten zu sehen, und selbst Weib und Kind sowie die ganze Gemeinde in die harte Fremde zu führen.

Wir mussten am 25.1.45 unseren Ort verlassen, nachdem wir in den letzten Tagen vorher den Flüchtlingsstrom von der linken Odersseite für und Herz geöffnet hatten und ich aus den armen fliehender Mütter mehrere Male die Leichen kleiner Kinder, die bei der bitteren Kälte unterwegs erfroren waren auf unserem Dorffriedhof zur Ruhe gebettet hatte. Am 25.1.45 standen die Russen bereits in Ohlau (6 Kilometer von uns entfernt) und bei Glattitz und großer Kälte machte sich das ganze Dorf, Pferdewagen und Trecker, beladen mit dem besten und notwendigsten Habe, die man in Hast zusammengetragen hatte, auf den Weg. In den Vorbergen des Sudetengebirges (Reichenbach-Eule) musste ich mich von Familie und Gemeinde trennen, um mich wieder der Ostfront zu stellen, da ich bereits nicht mehr nach Italien zurück konnte. Von da an verlor ich jede Verbindung zu meiner Familie, die inzwischen mit der Dorfgemeinde stufenweise, nach der Tschechei gelangt war, unter vielen Strapazen, Krankheit und Herzeleid. Ich selbst erlebte den Zusammenbruch bei Teschen, Bienenbach, wo ich inzwischen mit der kämpfenden Truppe in dauernder Rückwärtsbewegung gelangte. Während meine Kameraden versuchten, sich durch Überlaufen zum Amerikaner zu sichern, entschloss ich mich, als Einzelgänger nach Schlesien, wo ich Gemeinde und Familie erhoffte, durchzuschlagen. Nach 3 wöchiger Wanderung voll von Schwierigkeiten und Gefahren, umdenen ich durch Gottes wunderbare Führung immer wieder heraus gerettet wurde, (Festnahme durch die Russen, von einem Verhörsman anderen, an die Wand gestellt und doch immer wieder freigegeben), kam ich am 4.6.45 in Marschwitz an. Die Dorfbewohner waren bereits am Pfingstsontagabend (nach 10 tägiger Eilmarsch über das Sudetengebirge aus der Tschechei in Hitze und Staub unter Drangsalierung und Überfall und Beraubung durch die nach Süden sturmende russische Truppe und die Tschechen) mit den letzten kläglichen Resten ihrer auf die Flucht mitgenommenen Habe zurückgekehrt. Je weiter sie sich den heimatischen Gefilden näherten, umso mehr nisteten ihnen der Mut, der Rachen des Todes tat sich vor ihnen auf. Das Land war durch den Krieg (Marschwitz selbst war 4 mal und 5 mal durch die Russen besetzt) fast bis zur Unkenntlichkeit entvölkert, die Häuser waren teils verbrannt und zerstört, die Straßen von hohem Unkraut überwuchert, voll von zerbrochenen Ackergeräten, zerschlagenen Hausrat, toten Soldaten und Kadaver, tiefe Bomben- und Panzertrichter sperrten die Wege und auf dem einst so schönen und reichen Hof unserer Gutsherrschaft hauste ein kleines Kommando Russen. Nachdem man die Nacht notdürftig auf Stroh in Scheunen oder unter freiem Himmel verbracht hatte, wurde am Pfingstsontag Morgen von den Russen zum Antreten befohlen und alle (außer den Kindern und ganz Alten) mussten sich daran machen, die verfaulenden Leichen der Soldaten und die Kadaver zu entfernen und zu vergraben. Diese eckelerrregende und gesundheitsschädliche Arbeit nahm mehrere Wochen in Anspruch. Gleichzeitig mussten auch die Straßen und Wege, die durch den Krieg

verwüstet waren wieder einigermaßen hergerichtet worden. Nahrungsmittel erhielt die deutsche Bevölkerung keine, was in Kellern, Scheunen oder Gruben auf dem Felde noch gefunden wurde trug man zusammen, wurde vom Bürgermeister verwaltet und in ganz bescheidenen Tagesrationen an die einzelnen gleichmässig verteilt. 1 Pfd. Brot in der Woche galt als ganz besonderer Leckerbissen, im übrigen nährten wir uns von Kartoffeln, die man in Mieten und Kellern noch entdeckte und dem Rübensaft, den wir heimlich aus den vom Felde geholten Zuckerrüben bereiteten. Meine Frau musste auch ihre 3 kleinen Kinder sich selbst überlassen und von Morgens um 6 Uhr bis spät abends angewohnte Schwerarbeit bei der Leichenbergung und auf den Strassen leisten, ohne auch nur Zeit zu finden, wenigstens eine einigermaßen sichere Unterkunft für die Kinder und für nachts zu besorgen. 3 Wochen lang schlief meine Frau und die Kinder in einem Raum, durch dessen zerschossene Fenster (mit zerschlagenen Schranken notdürftig verstellt) und arg beschädigte Decke Wind und Regen freien Zugang hatten, bis dann endlich im früheren Kantarhause Gelegenheit war, 2 kleine Kammern zu beziehen. Den wichtigsten Hausrat wie Bettstelle, 1 Tisch, ein paar Stühle, in paar Töpfe 1 Schrank hatte sich meine Frau heimlich und mit grosser Anstrengung vom Schloss wo die Russen die sonderbarer Weise noch sehr reichlich erhaltene wertvolle Innenausstattung mit sadistischer Freude vernichteten und kunstvolle Kostbarkeiten an die Domänenarbeiter, die plötzlich ihre kommunistisch-bolschewistische Gesinnung entdeckten, verteilt.

Diese Zustände fand ich bei meiner Rückkehr vor. Noch ehe ich zu meiner Familie gelangte, grüsst mich am Toreingang des Kantarats ein Anschlag der polnischen Regierung, der wie folgt begann: Nachdem die siegreiche polnische Armee die uraltslawischen Gebiete Schlesiens in heldhaftem Kampf wieder zurückerobert hat — geht es mitlicher lebender und toter Besitz in die Hände des polnischen Staates über. Viele Jahrhunderte deutsche Heimat sollte als plötzlich polnisches Land sein und die darin befindliche deutsche Bevölkerung wurde somit als Fremdlinge und später dann als überhaupt nicht existenzberechtigt behandelt. Bei meinem Eintreffen erging gerade russischerseits der Befehl, die Leichen der gefallenen russischen Soldaten, deren Gräber durch im hohe rote Holztürme mit Sowjetsternen gekennzeichnet waren, auszugraben und auf dem russischen Heldenfriedhof der Kreisstadt Ohlau beizusetzen. Da keine passenden Hilfsmittel zur Hand waren, mussten wir nach der Aufgrabung diese halbverwesten Leichen mit Mistgabeln aus den Gräbern zerrn und auf einfachen Kastenwagen nach der Kreisstadt fahren. Dass wochenlang der Wind nur Leichengeruch zutragen konnte und die dicken, schwarzen Leichenfliegen zu Millionen herumschwirrten, war eine Selbstverständlichkeit.

In den ersten Wochen zogen immer wieder neue russische Besatzungstruppen durch die Ortschaften und wo sie ihr Quartier aufschlugen, ging Schrecken und Angst durch die Bevölkerung. Besonders gefürchtet waren die tiglich durchziehenden russischen und polnischen Viehtreiber, die deutsches Beutevieh (Pferde Rinder und Schafe in grossen Herden) aus Deutschland abtransportierten. Die russischen Soldaten wie Viehtreiber waren der Schrecken der deutschen Bevölkerung, denn sie raubten und plünderten, was ihnen in den Weg kam, die letzten Lebensmittel und das letzte Kleidungsstück. Am allerschlimmsten waren die Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen, so dass sie des abends gezwungen waren, ganz gleich bei welchem Wetter, sich heimlich in Wäldern, Getreidefeldern zu verstecken und in den Ackerfurchen und Gräben zu übernachten, am Tage jedoch ihre Fronarbeit unter der Russen ohne Kost und Entlohnung verrichten mussten. Ausserdem kamen auch fremde russische Arbeitskommandos, die Frauen und Mädchen zu landwirtschaftlicher Arbeit nach weiter gelegenen Ortschaften abforderten und sie mit unbekanntem Ziel abtransportierten, von denen manche erst nach Wochen wieder oder auch garnicht zurückkehrten. Diesen Schicksal zu entgehen, war das t gleiche Gebet unserer Frauen und Mädchen. Ebenso trafen verschiedentlich russische Kommandos ein, die Männer mit Wagen zur Arbeit abholten mit unbekanntem Ziel. Monatlang blieben sie verschollen und kamen oft noch Hause, ermüdet von überaus schwerer Arbeit, die Nächte hindurch in der Kleidung heruntergerissen.

Pferd und Wagen abgeben mussten. Und doch waren die Angehörigen glücklich wenigstens den Mann und Vater wieder zu haben. Das waren die Zustände bevor die polnische Bevölkerung sich bei uns einnistete, das war Mitte Juli 1945. Die Russen hatten bis zu dieser Zeit nur die Bestände und Ackerflächen der grossen Domänen ausgebeutet und geerntet, sodass es den kleineren Bauern möglich war, ihre Aussaat des vergangenen Herbstes selbst einzuernten. Durch den Einzug des polnischen Volkes bekam aber unsere Lage mit einem Schlag ein ganz anderes Gesicht. In jedem Gehöft setzten sich ein oder mehrere Familien, je nach der Grösse des Besitzes, fest und beschlagnahmten alles, evtl. noch vorhandenen Wohnraum, Stallungen, Vieh, usw., sodass die deutschen Familien völlig recht- und besitzlos wurden, im besten Falle wurden ihnen eine schlechte Kammer oder zerfallener Schuppen als Wohnraum angewiesen. An jedem Morgen hatte sich die deutsche Bevölkerung auf dem Dorfplatz zur Arbeitseinteilung einzustellen, die von dem polnischen Bürgermeister den einzelnen polnischen Bauern als Knechte und Mägde zugewiesen wurden. Die einstigen wohlhabenden deutschen Bauern standen da zerlumpt und abgerissen, ohne Schuhe und Strümpfe, meist barfuss oder in alten Holzspantinen, die sie irgendwo aufgefunden, abgemagert, mit granzerfurchtem Gesicht und mussten von den polnischen Gewaltttern über sich wie auf dem Viehmarkt verhandeln lassen, um bestenfalls auf ihrem eigenen oder des Nachbarn Acker zu sehr arber Arbeit unter der Peitsche abkommandiert zu werden. Was sonst Vieh und Maschinen besorgten, mussten jetzt die deutschen Menschen tun, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch die Kräfte dazu hatten oder nicht. Wer den Tag über bei einem Polen arbeitete, bekam dafür ein höchst minderwertiges, geschmackloses Mittagessen, in günstigen Fällen als besondere Belohnung eine Tasse Milch, nur die Scheune und Wirt.

Das Pfarrhaus war restlos zerstört, nur die Scheune und Wirt. — schäftsgebäude waren noch erhalten und dienten meiner Frau als Versteck für die letzten Habseligkeiten (etwas Wasche und Kleidung und Lebensmittel, soweit sie nicht von Polen und Russen gestohlen waren. Nirgend war etwas sicheres, das polnische Volk hatte eine ausgezeichnete Gabe die verborgenen Verstecke, ja an geheimsten Orten vorgegebenes, aufzustöbern. Die Kirche war von Geschossen stark beschädigt, der Turm hing schief im Dach, trotzdem wurde die Glocke mit aller Vorsicht geläutet, den Deutschen ein lieblicher Klang aus vergangenen, schönen Tagen. In den ersten Wochen hatte ich jede arbeitsfreie Stunde mit Hilfe der Gemeindeglieder dazu benutzt, die in ihrem Innenraum völlig verschmutzte Kirche (wahrend der Kriegshandlungen hatte diese anscheinend als ferdelt gedient, auf den Altarstufen fanden wir ein verendetes Hind) zu reinigen. Im Altarraum war die Gruft aufgebrochen und der aneegrsee Engel, der sonst über dem Taufbecken schwebte, war kopfüber in die Gruft hinuntergefallen worden. Sämtlichen kirchlichen Geräte und Bücher waren verschwunden, die Kirchenbücher zurückgehend bis zum 17. Jahrhundert waren verbrannt. Um kirchliche Mitshandlungen ausüben zu können, hatte ich mir in den benachbarten Pfarrhäusern, die nicht abgebrannt waren, das nötigste zusammen gesucht und begann schon nach den ersten 3 Wochen wieder meine Amtstätigkeit. Durch alle Schwierigkeiten und Diebstehlen hatte meine Frau bisher immer noch meinen Gut retten können, der mit nun als Amtstracht diente. Es war inzwischen im ganzen Kreise Ohlau bekannt geworden, dass ich als der einzige Pfarrer, auf der linken Adersseite (auf der rechten war inzwischen Pfarrer Lorenz in Zedlitz mit seiner Gemeinde aus der Tschechei zurückgekehrt) heimgekommen war. Es ergab sich von selbst, dass die Gemeindeglieder der benachbarten 5 Pfarrstellen, soweit sie von der Flucht zurückgekehrt waren, von mir seelsorgerlich betreut werden mussten. Durch das Massensterben der Säuglinge und Kleinkinder aus Mangel an Milch sowie durch die bald auftretenden grossen Typhusepidemien kamen die Leute von weit und breit, um ihre Todesfälle bei mir anzumelden und um eine christliche Beerdigung zu bitten. Obwohl es für die Deutschen verboten war, ihren Wohnort zu verlassen, musste ich, auf die Gefahr hin, unterwegs aufgegriffen zu werden, tiglich Wege bis zu 25 km. und mehr zu Fuss gehen, um die notwendigen Amtshandlungen zu verrichten und den Betrüben und vom Leid

Geschlagenen Trost und Hilfe zu bringen. Ich nahm meine Wege grösstenteils durch verlassene Wälder und Felder unter Vermeidung der Hauptstrassen. Unzählige Male geschah es, dass plötzlich polnische Miliz oder Zivilisten auftauchten, denen gegenüber ich mich zu verantworten hatte. Da jeder Deutsche zur Legitimierung eine weisse Armbinde tragen musste, hatte ich meine Armbinde anfangs mit einem roten, später mit einem lila Kreuz und dem Kirchensiegel versehen, die die Polen zu einiger Rücksichtnahme veranlasste, sodass ich bei solchen Überfällen auf meinen Wegen wohl anfangs sehr viel Drangsalierung und Schikanen ausstehen hatte, schliesslich und endlich doch wieder frei meines Weges ziehen durfte. Es verging selten ein Tag, wo ich mich nicht früh auf den Weg machte und oft erst spät in der Nacht, je nach der Entfernung, wieder heimkehrte. Meine Frau und die Kinder bangten in dieser Zeit mit Zittern um mein Leben und fieberten auf den Augenblick, da im Nachtdunkel vor der Tür meine Schritte hörbar wurden, nachdem sie tagsüber in meiner Abwesenheit besonderen Diebereien und Belästigungen durch die polnische Bevölkerung ausgesetzt waren. Eine Hilfestellung der übrigen deutschen Bevölkerung war nicht möglich, da es strengstens verboten war, dass die Deutschen sich gegenseitig in ihren Behausungen aufsuchten. Trotz des Verbotes liess ich es mir aber nicht nehmen und suchte meine Gemeindeglieder, soweit ich nicht ausserhalb war, in ihren Wohnungen auf, was selbstverständlich den Polen die Veranlassung gab, mich aufs schärfste zu beobachten und zu verächtlichen. Mit der Zeit spürte ich, wie sich ein förmlicher Ring von Belagerern um mich und meine Tätigkeit gebildet hatte und mein freimütiges Eintreten für jeden gefährdeten Deutschen, gequälte Frauen, denen ich zur Hilfe eilte als Widersetzlichkeit gegen russische und polnische Vorschriften angesehen wurden. Etwas Deutsch sprechende Polen, die mich bei meinen Gottesdiensten und Amtshandlungen kontrollierten, arbeiteten durch Verdrehungen zu meinen Worten Anklagemomente heraus, um mich unschädlich zu machen und verhaften zu lassen. Es geschah unzählige Male, dass plötzlich polnische Miliz in unsere armselige Wohnung eindrang, alles durch rücksichtslose Untersuchung auf den Kopf stellte, dabei jedesmal verschiedene mitgehen liess und harmlose Dinge als Beweismaterial für Vergehen gegen die polnischen Brandmarken. So fand man z.B. bei einer solchen Heimsuchung ein Lesebuch aus dem ersten Schuljahr meines Ältesten, was auf die Flucht mitgenommen und zurückgebracht war, und hatte dadurch Ursache mich wegen unerlaubten Schulunterrichtes anzuklagen und abzuführen. Alle Bitten und Einwände und Vorstellungen meiner Frau liess man nicht gelten, versetzte ihr dagegen einen Schlag mit dem Gewehrklöben und ich musste mit, zunächst zum Ortsbürgermeister zwecks Protokoll, wobei ich auf alle erdenkliche Weise lächerlich gemacht wurde und dann nach der Kreisstadt abgeführt wurde. Nach gründlichen Vernehmungen und nächtlicher Haft durfte ich am nächsten Tage wieder heimwärts pilgern. Den Anlass zu dieser ungerechten Anschuldigung gab der von mir erteilte Religionsunterricht, zu dem die Kinder aus den umliegenden Ortschaften eifrig und freudig 10-15 km weit, sogar aus drei benachbarten Kirchspielen gelaufen kamen, trotz der Gefahre der Landstrasse. Zuweilen kam es vor, dass die Kinder von ihnen begegnender polnischer Miliz wieder nach Hause getrieben wurden und trotzdem erschienen sie die nächste Mal wieder. Der Unterricht wurde in einer früheren Backstube, deren Fenster mit Stroh verstopft waren stehend gehalten, da keine Sitzgelegenheiten vorhanden waren, im Winter ohne Heizung und die Kinder waren trotz allem mit Eifer und Freude am Unterricht beteiligt. Die Kirche versuchte man immer wieder uns zu entreissen und für polnische Zwecke zu benutzen.

Trotzdem war es mir möglich, die Kirche bis zum letzten Augenblick für unsere Gottesdienste zu behalten, da ich einen Bescheinigung der polnischen Regierung vorlegen konnte, nach welcher kirchliches Eigentum nicht zu beschlagnahmen war. Die Kirche war derart beschädigt, dass sie bei Regenwetter unter Wasser stand. Die wenigen lituanen Männer, die sich unter den Dorfbewohnern befanden, und mit deren Hilfe ich meine grössten Schden beseitigen konnte, wurden von den Polen für diese Arbeit nicht freigelassen. Während des Gottesdienstes pöbste der Regen durch die zerbrochenen Fenster auch auf Kanzel und Altar. Wie überall in den Kirchen war auch bei uns die Orgel mit illig vollkommen zerstört, die Zinkpfeifen lagen zerstreut in- und ausserhalb des Kirchengebäudes zertrümmert. Trotzdem war die Kirche der einzige Ort, wo sich die gequälten, an Leib und Seele erschöpften Menschen, lange Wege und Gefahren nicht scheuend, gern einfanden, um sich an Gottes Wort Trost und Kraft für den bitteren Alltag zu holen. Obgleich es immer und immer wieder vorkam, dass die Deutschen, die den weiten und gefährvollen Weg nicht scheuten, um an Gottesdienst oder Beerdigung teilzunehmen, vorher oder nachher eingefangen wurden, ihrer Kleidung und sonstiger Gegenstände, die sie bei sich trugen, beraubt und den tagelang mit unangenehmen Arbeiten in der Kaserne und ähnlichen polnischen Gemeinschaftshäusern beschäftigt wurden, ohne dass die Angehörigen ahnten, wo die Betroffenen verblieben, kam man doch immer wieder mit derselben Freudigkeit zu den Gottesdiensten. In Beerdigungen ist es nicht selten vorgekommen, dass polnische Miliz dazwischen fuhr, die Leidtragenden und das Trauergefolge als übriges in seiner Kaserne aufnahm (man wird unwillkürlich an fahrendes Bettelvolk erinnert) einen erschütternden Anblick bot, mit Peitschen auseinandertrieb oder der Leichenzug von der polnischen Bevölkerung mit Steinen beworfen wurde. Ich bekreute damals zu meiner eigenen Gemeinde die Pfarrbezirke Dr. Peisker u mit 15 Orten, 6 hatten, Wüstebriese mit 11 Ortschaften, teilweise auch Weigwitz, wo Hr. Kleyer zur Zeit noch von den Russen verschleppt war und erst im Spätsommer zurückkam, sowie die Stadtgemeinde Ohlau (dort war Sup. Buschbeck, der zweite Pfarrer und der Hilfsprediger ebenfalls nicht zurückgekehrt) mit ihrem Stadt- und Landbezirk und teilweise auch Ortschaften des Pfarrortes Frauenhain R. senh. in. Eine gute Unterstützung bei dieser weit ausgebreiteten Arbeit fand ich durch die ebenfalls zurückgekehrte frühere Ohlau-Gemeinde Schwester und der Pfarrer in Gross-Peisker u, die vielfach Beerdigungen übernahm, während ein 14-tägiger Gefangenschaft der andern Amtshandlungen zu halten hatte. Wie kam es zu meiner Gefangenschaft: Der polnische Bürgermeister und seine Kumpane hatten einen bei der Behörde denunziert. Darauf erschien am Sonnabend Mittag die polnische Miliz und trieb mich mit Frau und Kinder aus der Wohnung und stellte einen polnischen Zivilisten mit geladenem Revolver vor mich. Frau und Kinder befanden sich abseits, während der Milizmann meine Wohnung durchsuchte, was etwa eine Stunde dauerte (das Mittagessen verbrannte inzwischen auf den Ofen), dann bestieg ich eine Pank und auf einer Schütte Stroh sitzend, brachte man mich in die Kreisstadt. Mit einem Fusstritt empfing man mich in einen Keller. Da die vorhandenen Holzritze belegt waren, lag ich des Nachts auf dem Steinboden ohne Decke oder etwas anderes, dabei in meine Bekleidung eine alte Russenhose und ein grünes Militärmantelkleid (meine Alltagsbekleidung seit Monaten bis Anfang Oktober). Am dritten Tag kam ich zum Verhör. Völlig aus der Luft gegriffen Dinge wurde mir zur Last gelegt. Ich war die Beschuldigung, unlig und bestimt zurück, worauf der Kommandant unsicher und verlegen wurde und mir riet, mit etwas in meiner Zelle auszudenken, damit er es zu Protokoll nehmen könne.

Lächelnd wies ich ihn auf meine gemachten Aussagen hin, worauf er mich wieder in den Keller entliess. Nach einer Stunde wurde ich in ein anderes Gefängnis überführt. Es war ein tiefer Bierkeller einer früheren Brauerei mit grossen finsternen Gewölben. Ich fand etwa 30 Mann in diesem Keller vor. Neue Ankömmlinge wurden, wenn sie nach dem Öffnen der Kellertür nicht schnell hinabstiegen, mit einem Fusstritt die finstere Treppe hinab befördert, und sich erst allmählich in der Finsternis zurechtfinden konnten. Nach kurzer Zeit kam die polnische Miliz, die gewöhnlich aus Burschen von 16-20 Jahren bestand, um den Ankömmling näher ins Auge zu fassen. Mit höhnischen, stieren Blicken, aus denen Sadismus sprach, versuchte man Worte oder Gebärden aus mir herauszulocken, die ihnen Anlass gaben, mich zu drängsalieren, wie sie es mit allen anderen taten. Berichte meiner Mitgefangenen offenbarten mir bestialische Scheusslichkeiten, die an ihnen verübt wurden. Die schon seit Monaten im finsternen Keller gefangenen, meistens unschuldigen Menschen (Landwirte, Lehrer, biedere Handwerksmeister) wurden vor den Mahlzeiten und um Mitternacht regelmässig mit Knütteln durchgeprügelt. Zum Gaudium der jungen polnischen Miliz-Burschen mussten sie sich gegenseitig ins Gesicht schlagen, einander die Bartstoppeln ausreissen, mit den Köpfen zusammenschlagen oder auch ihre Köpfe an harten Steinen und Kanten aufschlagen lassen. Zur Zeit lag in meiner Zelle ein Mann auf der Pritsche, dem man mit benagelten Schuhen auf seinem entblößten Oberkörper herumgetreten war sodass er starke Verletzungen seiner inneren Organe hatte. Unser Essen war des Morgens 2 Krusten trocknes Brot mit schwarzen Kaffee, des Mittags und Abends gab es Speisereste der Milizsoldaten, mit Wasser auf die notwendige Menge verdünnt, ohne Salz und halbrohe Kartoffelstücke vereinzelt darin. Dabei musste von morgens früh bis abends spät schwerste Arbeit geleistet werden, wie Getreidesäcke schleppen, Möbel transportieren, defekte Kraftfahrzeuge, die auf den Feldern oder Strassen, wo der Krieg gewütet hatte, herumstanden, abtransportieren, Maschinen ausbauen und verladen usw. Der frühere Kantor meiner Nachbargemeinde, der zu gleicher Zeit mit mir im Gefängnis sass, wurde gezwungen, seinen Körper zwischen die Zargen eines umgestülpten Tisches zu zwingen. Wo ihm das nicht gelang, und ein Körperteil nur etwas darüber hinausragte, wurde dieser unarmherzig mit Knütteln bearbeitet. So musste er die ganze Nacht hindurch liegen. Bis an den Rand gefüllte Klossets musste er mit der Hand entleeren und den jeweiligen Inhalt der Hände über einen weit ausgedehnten Hof tragen. Prügelei war das tägliche Brot, in dieser Zeit habe ich ihn nie anders gesehen als verschollen und mit blauen Flecken. Ich werde den Augenblick nie vergessen, wie dieser Mann, der, nachdem ich schon längst wieder freigegeben war, nach langen Monaten auch endlich aus der Haft freigegeben wurde, gerade am Weihnachts-Heiligen Abend in dunkler Nacht in mein Haus geschlichen kam - ich wohnte damals in 3 kleinen Kämmerchen eines bescheidenen Häuschens meiner Gemeinde - um mir die freudige Kunde zu überbringen, dass er sich auf dem Wege zu seiner Frau und den Kindern befände. Ein Kaufmann meiner Gemeinde, der einem polnischen Soldaten seine bereits verheiratete Tochter, deren Mann im Kriege vermisst war, als Frau verweigerte, wurde von der Miliz in eine der vielen Folterkammern geschleppt und durch 4 Männer bearbeitet, die im Viertakt seinen Körper grün und blau schlugen und dann liegenliessen. Um Mitternacht erschien ein Milizmann und überreichte ihm völlig verrostete Rasierklingen, mit denen er sich die Pulsadern öffnen sollte, wozu er aber nicht im stande war. Darauf machte sich der Milizmann an diese grauenhafte Arbeit was ihm mit diesem stumpfen Werkzeug endlich nach acht Versuchen gelang. Darauf entfernte er sich und überliess dem im Blut liegenden sich selbst, in der Annahme, dass er am nächsten Morgen nicht mehr am Leben sei. Wunderbarerweise hatte sich der Arm des Bewusstlosen durch Verkrampfung so gekrümmt, dass bei nachlassendem Blutdruck die Wunde sich langsam durch Verkrustung schloss.

Als man ihn am nächsten Tage noch am Leben fand, traktierte man ihn weiter mit Tritten in den Bauch, warf ihn aus dem Gefängnis heraus und überliess ihn sich selbst. Durch wunderbare Fügung fand er Hilfe und kam wieder zu Kräften, musste aber monatelang sich versteckt halten und von Ort zu Ort ziehen, da er sich nicht wieder bei seiner Familie zeigen durfte, ohne von neuem aufgegriffen zu werden. Diesen Bericht gab er mir persönlich, als er eines Nachts in unserer Wohnung Unterschlupf suchte. - Die seelische Zermürbung, die man mit den Gefangenen vorhatte war nicht weniger grausam. Immer aufs neue wurde uns die Hoffnung gemacht, dass unsere Entlassung kurz bevorstehe, und doch war es Betrug und die Ankömmlinge wurden wieder in den Keller zurückgeführt. So wurden manche ein Jahr und noch länger hingelegt. Mit manchem Bauern und Glied meiner Gemeinde habe ich dort im Gefängnis zusammen kampiert, zwei meiner Gemeindeglieder, ältere biedere Männer, die sich im Gefängnis schwere Krankheiten zugezogen hatten, mussten dort auch sterben, ohne vorher entlassen zu werden oder ihre Angehörigen zuzulassen, da man für die Deutschen keinerlei ärztliche Hilfe bewilligte. Wenn ich auch in allem sonst die Lage meiner Mitgefangenen teilen musste, so gingen doch die grössten Grausamkeiten wunderbarerweise an mir vorüber, obwohl ein besonders sadistischer Milizmann immer wieder Ansätze machte, auch mich in solcher Weise zu behandeln. Meine äussere Ruhe und mein ganzes Verhalten, die immer gleich freundliche Gelassenheit, die sich aus dem immerwährend in mir schwingenden Liede: Es kann mir nichts geschehen als was Gott hat gesehen und was mir heilsam ist, herleitete, musste ihn wohl entziffert haben. Nach 14 tägiger Haft wurde ich dann mit dem Bemerkens seitens der Dolmetscherin entlassen, dass die Aussagen meiner Ankläger nicht auf Wahrheit beruhten und den Zweck verfolgt hätten, in meiner Abwesenheit und die Kirche zu entreissen und das von mir und unserem Kantor bewohnte Kantorat für polnische Schulzwecke freizubekommen. In dem Augenblick als man mich abgeführt hatte, musste tatsächlich meine Frau mit den Kindern und unseren paar Habseligkeiten das Haus verlassen und als Ersatz wurde ihr von dem polnischen Bürgermeister ein völlig zerschossenes Häuschen in unserem Dorfe ohne Türen, Fenster, Ofen, ohne Dach angewiesen. Nach vielem Bitten und Eintreten anderer Gemeindeglieder für meine Familie liess er sich herab, meiner Frau eine etwas günstigere Unterkunft zuzugestehen. Die Sorge um meinen Verbleib trieb meine Frau dazu, die Kinder zurückzulassen und sich selbst allein auf die Landstrasse (andere wagten es nicht sie zu begleiten) nach der Kreisstadt zu begeben, ungeachtet der Gefahren die ihrer dort warteten, durch herumtreibende Russen und Polen, sich auf Gottes Führung verlassend. So suchte sie mich in den Gefängnissen der Stadt und wurde überall von der Miliz unter Androhung von Prügel verlacht und verhöhnt, mit dem Bemerkens, dass ich sowieso erschossen würde. Vier Tage lang suchte sie mich so, bis sie mich endlich zufällig über den Hof eines Gefängnisses unter Bewachung gehen sah, und von da an kam sie fast täglich nach der Stadt und versuchte, von den wenigen Nahrungsmitteln, die ihr und den Kindern zu Verfügung standen, mir etwas zu übermitteln. Nach Entlassung aus dem Gefängnis nahm ich meine Tätigkeit wieder auf, jedoch wurde ich von den Polen nur noch mehr angefeindet und bespitzelt. Wenn im Dorf irgendetwas passiert war, so versuchte man es mir als Sabotage zur Last zu legen und es erschien mir oft wie ein Wunder, dass ich aus den mir gestellten Schlingen immer wieder entschlüpfen konnte. Gestap - Besuche erhielt ich in der Woche mehrmals, dabei wurde auf roheste Weise verfahren, sämtliches Inventar meiner kleinen Wohnung durchwühlt, teils vernichtet und mitgeschleppt besonders fahndete man nach Büchern und Schriften sowie Geld. Die Kollekten musste ich fast täglich an einem anderen Ort verstecken. Etwa 5 km von unserem Ort entfernt befand sich ein Lager deutscher Kriegsgefangener im russischen Ernteeinsatz. Von dort erschien eines Tages ein russischer Wachtmeister zu Pferde in unserem Hof und forderte von mir die Brieftasche zwecks Kontrolle meiner Ausweispapiere. Meine Brieftasche mit den Papieren war von dem Augenblick an sein Eigentum. Nachdem er meine Wohnung, wie überhaupt das ganze Kantorat, das ich mit anderen bewohnte, noch gründlich ausgeplündert hatte, trieb er mich lo.

Schritte vor seinem Pferde aus dem Dorf über Sturzacker und Distelfelder. Zwischen mannshohen Disteln stellte er sich und plünderte er mich bis auf die letzte Stecknadel aus. Es fielen ihm dabei mein Potemoune mit RM 2000.- und mein Trauring, Stuhl mit 2 Füllfederhaltern und verschiedene andere wertvolle Utensilien, die ich sicherheitshalber bei mir trug, in die Hände. Das bei der Hausplünderung sich angesammelte Bündel mit Kleidung etc. musste ich ihm in einem kleinen Kistchen selbst verbergen. Im Lager angekommen, wurde ich in den Keller geworfen, und dort zog er mir meine sämtlichen Obersachen aus. Ein deutscher Landsmann spielte mir in einem unbeobachteten Augenblick ein paar russische Holzpantinen zu, sodass ich meine Lederschuhe mit diesen vertauschen und dieselben noch retten konnte. Am nächsten Morgen wurde ich zur Entscheidung nach meinem eignen Dorf befohlen, wo ich mit den deutschen Landsmännern Getreideschöber aufstellen musste. Auf das Betreiben hin einiger Frauen aus weit entlegenen Dörfern die gekommen waren, erneute Todesfälle anzumelden, wurde ich nach vielen umständlichen Verhandlungen mit den Russen wieder freigegeben. Ein anderer Fall: Vom Friedhof zurückkehrend, wo gerade eine Beerdigung stattgefunden und bereits von meiner für ein Wagen wartete, der mich zu einer zweiten Beerdigung nach ausserhalb holen sollte, rief eine von Russen und Polen bedrängte Frau nach mir um Hilfe aus dem Dorfe. Ich eilte zur Stelle und fand betrunken polnische Soldaten, die eine junge Mutter bedrängten und sie zwangen, vor ihnen ihren Brust freizumachen und das Kind zu stillen. Das zweijährige Mädchen, das gerade auf dem Töpfchen sass wurde mit einem Fusstritt heruntergestossen. Ich glaubte, in meiner Amtstracht mit einem Kreuzifix auf der Brust auf diese Menschen begütigend einzuwirken zu können, doch der Erfolg war, dass man unter Kolben Schwingen lachend und schreiend mich durch das Dorf führte und mich zwang sie in meine Wohnung zu führen. Meine Frau, die das in grossen Ängsten mit ansehen musste und die der Aufforderung, dass wir beide vor ihnen unsere Wohnung zu betreten, nicht Folge leistete, in der Annahme, dass wir dort erschossen werden sollten, wurde mit einem derben Kolbensschlag über die Hüften zurechtgewiesen. Ich wurde gezwungen zuzusehen, wie zwei der betrunkenen Soldaten alles durchsuchten und ausraubten, während der dritte am schwersten Betrunkene meine Frau mit den Kantorsleuten in einen Winkel des Hauses trieb und mit dem geladenen Gewehr bald durch Fenster Türen und Wände schoss, bald es auf diese richtete. Dieser Tanz dauerte zwei Stunden. Der Wagen, der mich zur Beerdigung holen sollte, musste unverrichteter Sache wieder nach Hause fahren. Dieses Treiben nahm ungestört seinen Fortgang, bald in dem einen bald in dem anderen Haus, bald durch die Russen, bald von polnischer Miliz oder Soldaten, sowie auch durch die polnische zivilbevölkerung, mit einem Wort, die Deutschen waren Freiwild für jedermann, recht- und schutzlos. Dabei tauchten immer wieder neue Gerüchte auf, wonach die Polen das Land bald wieder verlassen müssten. Wir lebten vollkommen von der Welt abgeschlossen, ohne jede authentische Nachricht aus dem Reich. Die Gerüchte waren bewusste Verdrehungen von polnischer Seite, um uns möglichst lange hoffnungsvoll und arbeitswillig zu halten. bis wir dann plötzlich wie über Nacht, vor die Tatsache gestellt wurden, die Heimat sofort zu verlassen. Ein Ort nach dem anderen wurde nun, bald völlig bald teilweise von den Deutschen geräumt. Abends um 11 Uhr mit meiner Frau von Amtshandlungen in russischen Orten zurückkehrend, erhielten wir die Nachricht, dass unser Dorf am nächsten Tag die Heimat verlassen müsse und bekam die Inweisung die drei Typhusleichen, in unserem Dorf für den übernächsten Tag zu bestatten. Am folgenden Tage 5 Uhr mussten die Wohnungen verlassen sein. Am Nachmittag waren die 3 Toten unter Beteiligung der gesamten deutschen Bevölkerung zur Ruhe bestattet worden, darauf ging es uns Packer der letzten Habseligkeiten, wobei bis spät in die Nacht die Gemeindeglieder nicht wegen Rat und Beistand aufsuchten. Um Mitternacht erschien noch mal polnische Miliz, um uns ein letztes Mal zu quälen und zu ängsten, indem sie uns zwei Stunden lang beschäftigten. Pünktlich um 5 Uhr morgens, es war

2
ein Sonntagmorgen., stand die deutsche Bevölkerung auf der Strasse und hockte übermüdet und leidvoll auf ihren letzten Habseligkeiten, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Von polnischer Seite hatte man uns erzählt, wir würden nach dem fernen russischen Osten abtransportiert. Was auch kommen mochte, wir waren auf alles, auch auf das Schlimmste gefasst. Polen und die Deutschen, die noch nicht zum btransport bestimmt waren, umstanden uns abschiednehmend und ich nahm Gelegenheit, Abschiedsworte an die Gemeinde zu richten und uns mit dem Lied "Befiehl du deine Wege" und Gebet in die Hände unseres Gottes zu geben. Der polnische Landrat erschien, übertrug mir die Leitung des Transportes und der Zug der Heimatvertriebenen unter Führung und Begleitung polnischer Miliz machte sich auf den 25 km langen Weg nach dem Verladebahnhof. Für kleine Kinder und alte Leute wurden im letzten Augenblick noch einige Kastenwagen gestellt. Nach all den Qualen und Entbehrungen, Ängsten und Nöten dünkte es uns schier das Härteste und Grausamste, aus der Heimat zu müssen. Es war dies weit bitterer als die Ungewissheit, welches Los nun unser wartete. Bevor wir den für unseren Transport bestimmten Gütern besteigen durften, sollte noch einmal die letzte Razzia an unserem Hab und Gut vorgenommen werden. Zu diesem Zweck wurden wir in ein Lager hinter Stacheldraht gebracht und nachdem die Polen uns das für sie noch Brauchbare an Kleidung, Wäsche und Geld abgenommen hatten, wurden wir dann verladen. Unser Transport bestand aus 1800 Menschen., verteilt auf 56 Güterwagen. Erst bei anbrechender Dunkelheit setzte sich der Zug in Bewegung, sodass auch auf diese Weise die Möglichkeit genommen war, unsere engere Heimat abschiednehmend noch einmal an unserem Auge vorüberziehen zu lassen zu sehen. Erst als wir in Kohlfurt ankamen und die erste Kommission des englischen Roten Kreuzes zu Gesicht bekamen, wusste wir, dass es nicht nach Russland ging. Unbeschreiblich war unser Glück, als wir an der Grenze zum russisch besetzten Gebiet von deutschen Polizei und Eisenbahnbeamten begrüsst wurden. Ein Meer von weissen Armbinden umsäumte den Bahndamm und schnell waren auch die unseren von den Armen gerissen. Endlich waren wir frei., der polnischen Gewalttat und Fessel entronnen. Unsere Verwunderung kannte keine Grenzen, als wir nun sehen durften, dass es auf deutschem Gebiet noch zugeht wie vor dem Zusammenbruch, dass Strassenbahnen verkehrten, Autos verkehrten, die Bevölkerung Radfahren durfte, die Menschen wohl gekleidet waren, elektrisch Licht und alle Errungenschaften waren eine Selbstverständlichkeit, während jenseits der Oder-Neisse- Linie, dem Land hinter dem Vorhang aus dem wir soeben kamen, nur Trümmer und Hunger und Elend zu Hause waren und die frühere Wohlhabenheit und Ordnung uns wie ein Traumbild längst vergangener Zeiten erschien. 10 Tage lang waren wir im Güterwagen unterwegs, wir fuhren über Magdeburg, Uelzen, Hannover, Hamm, Siegen wo der Transport aufgelöst wurde. Wir bis dahin noch geschlossene Ortschaften zusammen, so wurden wir von hier aus ohne Rücksicht auf Zusammengehörigkeit in verschiedene Lager aufgeteilt. Ich gelangte mit meinen Angehörigen und einzelnen Familien meiner Gemeinde nach Meschede, wo ich heute noch meinen Wohnsitz habe

Tätigkeitsbericht des Kirchenkreises Ohlau.

Da der Tätigkeitsbericht ab 1.1.1946 zu geben ist, schließe ich in meinen Bericht für den Kirchenkreis Ohlau auch das Kirchspiel Wanssen ein, da das erst ab 1.4.1946 zum Kirchenkreis Strehlen gekommen ist. Demnach hat der Kirchenkreis Ohlau 17 Parochien mit 19. Gotteshäusern. 5 Kirchspiele hatten bis zur Evakuierung ihre eigenen Pfarrer, die auch die Nachbarkirchspiele betreuten. Nach der 50-85 % Evakuierung Ohlau, die in der Zeit vom 15. bis 25. Juni 46 stattfand und bei der sämtliche Pfarrer ausreisen mußten, ist im Kirchenkreis Ohlau nicht eine einzige Pfarrstelle von Pfarrern besetzt, nur 4 Kirchspiele werden von dem Unterzeichneten bei Freier Wortverkündigung, der Genehmigung der Sakramentsverwaltung und der Berechtigung des Tragens des amtlichen Palars betreut. Ein Kolloquium wurde dem Unterzeichneten der seit dem 20. Lebensjahr im kirchlichen Dienst steht, abgenommen. 6 Kirchgemeinden des Kirchenkreises werden durch Superintendent Herrn Schmidt von Puskas versehen. Zusätzlich werden noch in 5 Kirchspielen Lesegottesdienste gehalten. Völlig unbetreut sind 7 Parochien mit 8 Kirchen. Der Unterzeichnete versucht aber Mittel und Wege zu finden, daß in den beiden zentralgelegenen unbetreuten Kirchspielen Wüstebresse und Groß Peiskerau wenigstens alle 14 Tage Gottesdienst gehalten wird, so daß in 5 Kirchorten kein Gottesdienst stattfindet, weil in einem Kirchspiel die Kirchen völlig zerstört, in Ohlau die Möglichkeit zur Abhaltung von Gottesdiensten in Kirchen nicht gegeben ist und die restlichen 3 Kirchspiele Leskowitz, Minken und Rattwitz nach dem schriftlichen Vorschlag des Superintendenten Herrn Schmidt von Puskas von dem Kirchenkreis Breslau aus versehen werden sollen.

Bis zur Evakuierung war in fast allen Kirchorten Sonntagsgottesdienst ab gehalten worden. Seit der Evakuierung ist wöchentlich Gottesdienst in 7 Gotteshäusern. In drei Kirchen findet gelegentlich Gottesdienst statt. Falls von Breslau Land die drei Kirchspiele nicht betreut werden, dann ist in 9 Kirchspielen kein Gottesdienst. Die Gemeinden haben aber die Möglichkeit den Gottesdienst in den Nachbarparochien zu besuchen. In zwei Kirchspielen fand eine Kirchenvisitation mit Lesegottesdienst statt. (Wanssen u. Mechwitz)

Mit der rechten Verwaltung der Sakramente wurde bis zur Evakuierung sämtlichen Gemeinden gedient und nach dieser in 10 bzw. 13 Kirchspielen. Auf Wunsch wird das Heilige Abendmahl auch den Kranken gereicht.

Schon aus dem Besuch der Gottesdienste kann man schließen, daß der Verkündigung des Wortes Gottes großes Interesse entgegengebracht wird. Aus den bei den Kirchspielen Gaulau und Mechwitz ist mir bekannt, daß vor 1945 nur wenige Gemeindeglieder am Gottesdienst und an der Feier des Heiligen Abendmahls teilgenommen haben. Seit diesem Jahr hat der Kirchenbesuch, besonders aber nach der ersten Evakuierung so zugenommen, daß man eine 70 bis 90 % Beteiligung feststellen kann. Man ist sogar an den Prediger herangetreten und hat ihn um Abhaltung von Bibelstunden gebeten, was auch geschieht. In seinen Kirchspielen werden außerdem Kindergottesdienste, Bibel- und Betstunden und Chorsingen abgehalten. In einigen Häusern findet sich auch die Hausgemeinschaft zu einer gemeinsamen Hausandacht zusammen. Das Tischgebet wird in den Dörfern mehr gepflegt als in der Stadt. Mit besonderer Freude begrüßte man in den Wintermonaten die von mir veranstaltete Liturgische Vesper. Auch Abendandachten im Typhuskrankenhaus wurden von mir gehalten.

Während die Seelsorge schon vor der Evakuierung recht notwendig war, und die Gemeindeglieder auf den Besuch eines Geistlichen oder eines von ihm Beauftragten warteten, so hat sich nach der Evakuierung die Notwendigkeit der seelsorgerlichen Betreuung der Gemeinden als noch viel wichtiger herausgestellt. Die Seelsorge wird auch nach Möglichkeit überall da betrieben, wo die Gemeinden durchwandert werden, besonders aber in Krankenhäusern, bei Kranken und sich in Not befindlichen Gemeindegliedern. Nicht minder wichtig war der Besuch der Konfirmandeneltern. Die Seelsorge könnte noch viel intensiver und ausgedehnter in Angriff genommen werden, wenn die notwendige Fahrgelegenheit vorhanden wäre. Sie steht gerade jetzt unter dem Motto Psalm 68, 2: "Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch."

Dankbar begrüßten die Gemeinden zweier Kirchspiele bei der Evakuierung den häuslichen Besuch bzw. den Besuch im Lager oder auf dem Bahnhof, wo ihnen Trost Worte aus Gottes Wort gebracht wurden, nachdem sie daheim an einem Abschiedsgottesdienst teilgenommen hatten und ihnen die Heimatglocken das Geleit gaben.

Die kirchliche Unterweisung der Jugend wurde vor der Evakuierung überall durchgeführt und stieß nirgends auf Widerstand. Seit der Evakuierung ist die Durchführung der Unterweisung nur in wenigen Kirchorten bei der Jugend von 6 bis 14 Jahren möglich. Die Seelsorgestunden und Konfirmandenunterricht sind regelmäßig und gut trotz weiter Anmarschwege besucht worden, den Anfang der kirchlichen Unterweisung bildete in den von mir betreuten Kirchspielen immer ein Jugendgottesdienst.

Bis zur Evakuierung sind fast alle Monate, soweit mir bekannt, Pfarrkonvente abgehalten worden, die von allen Geistlichen besucht wurden. Stets wurde reges mitgearbeitet, besonders begrüßte man den Austausch der Erfahrungen, die der Einzelne in seinen Kirchspielen machte.

Die Liebesarbeit im Kirchenkreis zwangte man nicht in gewisse Formen und übertrug sie nicht einer Notgemeinschaft, sondern ließ der Freien Liebestätigkeit weiten Raum, womit man die besten Erfahrungen gemacht hat. So kann ich von den durch mich betreuten Gemeinden im allgemeinen sagen, daß die Gemeindeglieder sich nach jeder Richtung hin freiwillig helfen und niemanden hungern und frieren ließen. Wenn ich einzelne Beispiele anführen darf, dann muß ich lobend hervorheben, daß sich sonderlich ein deutscher Arzt durch unentgeltliche Behandlung, selbst Krankenhauspflege, und geldliche Unterstützung der deutschen Bevölkerung große Verdienste erworben und bitten den Herzen geholfen hat. In einem meiner Kirchspiele sind kinderreiche Familien in Sondephheit mit Brot unterstützt worden. Man vergaß aber auch nicht, daß man zum Brot und zum Kochen noch etwas Anderes braucht, deshalb kaufte ich aus Sondephzuwendungen Ölfrüchte und verteilte an besonders Bedürftige das Öl. Die Konfirmanden desselben Kirchspiels sind mit Nahrungsmitteln, Geld und Kleidung bedacht worden. Man gab dem Unterzeichneten sogar die Möglichkeit nach der Konfirmation mit den Kindern im Gemeindesaal eine Stunde bei Kaffee und Kuchen zu verbringen. Soviel mir bekannt ist, besteht seit der Evakuierung nur noch eine Diakonissenstation in Rattwitz.

Über die finanzielle Lage und den Geldumlauf des Kreises kann ich leider nur über die von mir verwalteten Kirchspiele berichten. Das Kassenwesen ist in Ordnung und die Gemeinden helfen sich aus eigenen Kräften. Tritt wirklich eine Notlage ein, dann finden sich helfende Hände, die durch Sonderspenden die notwendigen Beträge decken. Das durchschnittliche monatliche Kollekteneinkommen in meinen von mir betreuten Gemeinden beträgt 40,- RM. Die Erträge aus den Kollekten noch höher zu schrauben ist jetzt fast nicht mehr möglich, da die Dorfgemeindeglieder umsonst oder fast umsonst arbeiten müssen — also fast gar keine Einnahmen haben — und das vorhandene deutsche Geld knapp ist oder für die Evakuierung zurückgehalten wird. Erfreulicher Weise muß ich aber feststellen, daß auch hier die Hilfsbereitschaft der Gemeinden fast das Mögliche übersteigt.

Trotz selten unliebsam vorkommender Einzelfälle muß man sich über das Verhältnis und das Zusammenhalten der Gemeindeglieder innerhalb der Parochie freuen, weil der Gemeindekirchenrat die kirchliche Arbeit mit Verständnis und Umsicht unterstützt, eingedenk des Wortes Galater 6, 2: "Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

In 2 Kirchspielen ist die bauliche Wiederherstellung der Gotteshäuser und die Einrichtung einer Kriegergedächtnisstätte auf dem Friedhof zu Ehren der gefallenen Gemeindeglieder des letzten Krieges dem Unterzeichneten gelungen. Es wurden 29 Gefallene nach den Friedhöfen umgebettet.

In den anderen Kirchspielen bereitet die bauliche Instandsetzung der Gotteshäuser den Gemeinden Sorge. Auch scheint in fast allen Parochien die Orgel nicht in Ordnung zu sein. Die Möglichkeit, sich mit einem Harmonium zu behelfen, ist auch nicht immer gegeben. Ein Fahrrad würde manche Schwierigkeit der Betreuung beseitigen helfen.

Wanssen, den 9. Oktober 1946.

Gesamtüberblick über die kirchliche Entwicklung des Kirchenkreises

Ohlau, seit Januar 1946 bis 30. September 1946.

Der Kirchenkreis Ohlau hatte zu normalen Zeiten 33 000 evangel. Gemeindeglieder, die von 18 Geistlichen in 17 Parochien betreut werden sind. In 19 Kirchen wurden die Gemeinden zum Gottesdienst gesammelt. Die Kriegsoperationen und Nachkriegsverhältnisse haben nun folgendes Bild geschaffen:

- 5 Kirchen werden ausschließlich zu deutschen Gottesdiensten verwandt.
- 3 Kirchen werden von Deutschen und Polen benutzt.
- 1 Kirche nur von Polen.
- 1 Kirche ist nach der Evakuierung der Stadtbewohner versiegelt worden.
- 2 Kirchen sind völlig zerschlagen.
- in 4 Kirchen findet im Augenblick kein Gottesdienst statt.
- von 3 Kirchen ist mir nicht bekannt, von wem die Gotteshäuser benutzt werden.

Von den 19 Gotteshäusern ist ein Gotteshaus wieder völlig in Ordnung gebracht, bei einem Dach- und Fensterreparaturen (der bauliche Zustand des Turmes läßt zu wünschen übrig, der Glockenstuhl ist aber in Ordnung. (Wanssen) 12 Kirchengebäude sind im wesentlichen in Ordnung. An Zweien sind noch größere Reparaturen durchzuführen (Weigwitz u. Heidau) und 3 Kirchen sind völlig unbrauchbar (Goy, Hünern und Zedlitz).

In 7 Kirchen findet wöchentlich Gottesdienst statt.
in 3 Kirchen findet gelegentlich Gottesdienst statt.
In 6 Kirchen findet gar kein Gottesdienst statt, falls Laskowitz, Minken und Rattwitz nicht von Breslau-Land betreut werden. In den restlichen 3 Kirchen ist die Abhaltung von Gottesdiensten wegen völliger Beschädigung ausgeschlossen.

Nach der Evakuierung des Kirchenkreises Ohlau zählt dieser noch ungefähr 2 600 evangel. Gemeindeglieder. Mit den ausgewanderten hat der Kreis Ohlau alle 5 Geistlichen und 4 Lektoren verloren. Für diese sind 4 neue Lektoren gewonnen worden.

Das geistliche Leben im Kirchenkreis ist erfreulich. Näheres darüber bin ich mir in der Lage über die von mir betreuten 4 Kirchspiele zu berichten. Zu allen Gottesdiensten und kirchlichen Amtshandlungen muß der Unterzeichnete den Weg zu Fuß zurücklegen. Er hat innerhalb eines Jahres bis Ende September 1946 = 3 705 km durchwandert.

Es nahmen teil:

Im Kirchspiel Gaulau

an Gottesdiensten	1 619	Besuche
an Jugendgottesdiensten ab 10.10.45	1 425	"
an 2 Abendmahlsfeiern	125	"

Im Kirchspiel Mechwitz:

an Gottesdiensten	2 681	Besuche
an Jugendgottesdiensten ab 10.10.45	1 411	"
an Bibelstunden ab 2.6.46	165	"
an 2 Abendmahlsfeiern	124	"

Im Kirchspiel Wanssen:

an Gottesdiensten	9 265	Besuche
an Kindergottesdiensten ab 16.5.46.	719	"
an Jugendgottesdiensten ab 10.10.45	2 825	"
an Bibelstunden ab 2.6.46	306	"
an Choralsingen ab 20.8.46	80	"
an 7 Abendmahlsfeiern	710	"

Im Kirchspiel Weigwitz:

an Gottesdiensten ab 29.6.46.	819	"
an 1 Abendmahlsfeier	60	"

Es nahmen also insgesamt

an Gottesdiensten	14 384	"
an Kindergottesdiensten	719	"
an Jugendgottesdiensten	5 661	"
an Bibelstunden	471	"
an Choralsingen	80	"
an Abendmahlsfeiern	1 019	"

Insgesamt 22 364 Gemeindeglieder am gottesdienstlichen Leben der Gemeinden teil.

Wie man sich über den Besuch der Gottesdienste freuen kann, so übersteigt auch das Maß des Möglichen die Opferwilligkeit innerhalb der Gemeinden, stets nach dem Wort handelnd Matth. 25, 40: "Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." So hat die Gemeinde eines Kirchspiels sämtliche Mittel zur Wiederherstellung des Gotteshauses aufgebracht. (Wanssen)

"Traurig in manchen Leiden" sind die Gemeinden von einem festen Gottvertrauen beseelt, daß sich besonders im Leiden bewährt, selbst dann, wenn man ihr Liebste und Bestes auf eine hier nicht darzustellende Weise genommen wird, immer daran denkend 1. Petrus 5, 10: "Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen." Dem Herrn alles in die Hände legend, handeln sie nach dem Worte 1. Petr. 5, 6: "So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit."

Wanssen, den 9. Oktober 1946.

Beckling

Ergänzung zum Gesamtüberblick über die kirchliche Entwicklung des
Kirchenkreises Ohlau über den 30. September 46 hinaus bis 29.10.46.

dazu Kirchenkreis Strehlen vom 1. Januar bis 29. Oktober 1946.

Es nahmen teil: (Kirchenkreis Ohlau)

Im Kirchspiel Gaulau:

an Gottesdiensten 1 913 Besuche
 an Jugendgottesdiensten, ab 10.10.45 1 425 "
 an 2 Abendmahlsfeiern 125 "

Im Kirchspiel Mechwitz:

an Gottesdiensten 2 847 "
 an Jugendgottesdiensten ab 10.10.45 1 411 "
 an Bibelstunden ab 2.6.46 201 "
 an 2 Abendmahlsfeiern 124 "

Im Kirchspiel Weigwitz:

an Gottesdiensten ab 23.6.46 1 086 "
 an 1 Abendmahlsfeier 60 "

Im Kirchspiel Wanssen:

an Gottesdiensten 9 483 "
 an Kindergottesdiensten ab 16.5.46 756 "
 an Jugendgottesdiensten ab 10.10.45 2 825 "
 an Bibelstunden ab 2.6.46 306 "
 Choral singen ab 28.8.46 121 "
 an 7 Abendmahlsfeiern 710 "

Kirchenkreis Strehlen.

Im Kirchspiel Ruppertsdorf:

an Gottesdiensten vom 4.8. bis 11.10.46 720 "
 an 1 Abendmahlsfeier 60 "

Im Kirchspiel Eisenberg:

an Gottesdiensten vom 18.8. bis 29.9.46 426 "
 an 1 Abendmahlsfeier 40 "

Im Kirchspiel Friedersdorf:

an 1 Gottesdienst 250 "

Im Kirchspiel Strehlen:

an 2 Gottesdiensten 379 "

Im Kirchspiel Großburg:

an 2 Gottesdiensten 351 "

Im Kirchspiel Markt Bohrau:

an 2 Gottesdiensten 555 "
 an 2 Lesegottesdiensten 158 "

Zusammenstellung.

Kirchenkreis Ohlau — Kirchenkreis Strehlen

Gottesdienstbesucher 15 329 — 2 839

Kindergottesdienstbesucher 756

Jugendgottesdienstbesucher 5 661

Bibelstundenbesucher 507

Besucher von Choral singen .. 121

Abendmahlsgäste 1 019

23 393

2 939

+ 2 939

26 332 Besucher nahmen am gottesdienstlichen
 Leben der Gemeinden teil.

Der Unterzeichnete hat vom 18.9.1945. bis 29.10.1946.

4067 km zu Fuß zurück gelegt.

Wanssen, den 29. Oktober 1946.

Rechtlich

L i t u r g i s c h e V e s p e r
=====

in der evangel.Pfarrkirche zu W a n s e n /Strehlen am 10.3. u.12.3.46.

- 1.Präludium von Rinek.
- 2.Gemeinde: Herr dein Wort ... Nr.197.
- 3.Largo von Händel : Violine u.Harmonium.
- 4.Gem.Chor: Große Doxologie.
- 5.Geistlicher: Psalm 2.
- 6.Sologesang:Wenn der Herr ein Kreuze schickt von Radecke.
- 7.Geistlicher: Psalm 91,9-16.
8. Gem.Chor: Wer unter dem Schirm von Stein.
- 9.Geistlicher: 1.Korinther 13.
- 10.Zweist.Chor: Stern auf den ich schaue.
- 11.Gem.Chor: Hört die Himmelsglocken.
- 12.Ave Maria von Bach: Violine u.Harmonium.
- 13.Gem.Chor mit Harmonium: Ave verum corpus von Mozart.
- 14.Geistlicher: Markus 15,20-39.
- 15.Sologesang: Christi Todesstunde von Haydn.
- 16.Gem.Chor: Wenn ich einmal soll scheiden von HaBler.
- 17.Geistlicher : Psalm 3.
- 18.Zweist.Chor: Gib uns Frieden,o Herr von Schröter.
19. Geistlicher: Gebet des Herrn..... Segen.
20. Gemeinde: Nr.264,1 u.3.

600 Gemeindemitglieder aus nah und fern nahmen an der Liturgischen
Vesper Teil.